

## **Gesellschaftsgeschichte**

### **Hans-Ulrich Wehler, Meister der Analyse**

Von Ulrich Herbert 25. August 2008, DIE WELT

*Aber nicht der Erzählung: Der Bielefelder Historiker Hans-Ulrich Wehler hat seine "Deutsche Gesellschaftsgeschichte" abgeschlossen. Es ist die Bilanz eines historiografischen Jahrhundertprojekts. Für WELT ONLINE würdigt der Freiburger Geschichtsforscher Ulrich Herbert das Werk.*

Mit dem nun gerade erschienenen fünften Band der Deutschen Gesellschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts von Hans-Ulrich Wehler ist ein historiographisches Unternehmen abgeschlossen worden, das in Bezug auf Qualität wie Umfang in der Geschichtswissenschaft völlig neue Maßstäbe gesetzt hat - zweifellos ein Höhepunkt der modernen deutschen Geschichtsschreibung. Wehler beschreibt und analysiert die Entwicklung der deutschen Gesellschaft vom 18. Jahrhundert, dem er im ersten Band eine brillante Überblicksdarstellung widmet, bis an die Schwelle zur Gegenwart, und er tut dies auf so unnachahmliche Weise, dass selbst diejenigen, die mit seiner Methode, seiner Darstellungsweise, seinen oft schneidenden Urteilen nicht einverstanden sind, sich der Faszination der Wehlerschen Analysen nicht entziehen können.

Dabei ist es schon umstritten, ob Wehler denn überhaupt eine "Geschichte" geschrieben habe. Denn er entzieht sich konsequent dem Verlangen nach Geschichtserzählung, nach handelnden Akteuren und dem Nachvollzug von Entscheidungen und Handlungen. Sich streng an Max Weber orientierend, hat Wehler ein Raster, eine "Matrix", von fünf Feldern entwickelt (Bevölkerung, Wirtschaft, Soziale Ungleichheit, Politik, Kultur), die er stets aufs Neue und nur wenig modifiziert zur Grundlage für die Analyse nimmt. Eine chronologische Darstellung sucht man vergebens, und im Grunde setzt der Autor beim Leser die Kenntnis der politischen Geschichte bereits voraus. Wehler untersucht die Geschichte unter der Voraussetzung der Kenntnis ihres Ausgangs.

Ein solches Vorgehen hat Vor- und Nachteile. Die Vorteile liegen darin, dass einzelne historische Themen und Probleme voneinander separiert präzise analysiert werden können, ohne dass immer alles gleichzeitig zu berücksichtigen ist. Die Vorliebe des Autors für knappe, oft nummerierte Argumentationsfolgen mag manchen befremden, der Geschichtsschreibung auch als erzählerische Kunst versteht - aber komplizierte und ineinander verschobene historische Problemlagen präzise und kühl auf die ihnen zugrunde liegenden Kernfragen zurückzuführen vermag niemand besser als Hans-Ulrich Wehler.

Aber auch die Nachteile sind unübersehbar: Während vor allem der vorangegangene Band über die Zeit von 1914 bis 1949 in sich kohärenter schien, schon weil er unübersehbar auf ein Ziel hinstrebte, nämlich die Analyse des NS-Regimes, wirkt der fünfte Band über weite Strecken wieder eher wie ein Lexikon zur Nachkriegsgeschichte mit zahlreichen informativen und präzise formulierten Einzelartikeln. Ein Gesamtbild ergibt sich daraus indes nicht - eher eine Addition als eine Synthese.

Zudem ist die Analyse konsequent aus der Rückschau verfasst: In Band fünf postuliert der Autor bereits zu Beginn, dass die Bundesrepublik eine erfolgreiche, die DDR hingegen eine missratene Neugründung gewesen sei - und von diesem Ausgangspunkt aus wird gefragt, warum das so war. Die Geschichte erscheint dadurch nicht als offen; Wandlungsprozesse, widersprüchliche, sich verändernde Entwicklungen, Fehlwege und gescheiterte Versuche werden nicht weiter untersucht. "Warum es so kommen musste, wie es dann kam", könnte als Motto über vielen, nicht allen, Kapiteln stehen. War es tatsächlich so früh - nahezu von Beginn an - erkennbar, dass die Bundesrepublik eine so erfolgreiche Unternehmung sein würde? Angesichts der politischen und personellen Erbschaft der Vorzeit war das kaum zu erwarten. Dass die DDR scheitern würde, ist aus der Retrospektive früh zu erkennen - zu stark die Belastungen durch die sowjetische Besatzung, zu gering die wirtschaftlichen Kenntnisse der "deutschen Bolschewiki", wie Wehler die SED-Führung nennt. Aber wurde nicht die Zielsetzung Ulbrichts und Chruschtschows, den Westen bald "einzuholen", über die sich Wehler lustig macht, Mitte der 1950er Jahre und lange danach vielfach für ebenso bedrohlich wie realistisch gehalten, zumal nach dem Sputnik-Schock? Die Einschätzungen und Reaktionen der Akteure wie der Zuschauer der Zeit auf beiden Seiten bezogen sich auf solche Wahrnehmungen - und die herauszuarbeiten und zu analysieren ist ebenso Aufgabe des Historikers wie die Erstellung abschließender Bilanzen aus der Kenntnis des Ausgangs der Geschichte.

Ein drittes kommt hinzu: Durch die Parzellierung der historischen Felder und Probleme wird der behandelte Zeitraum immer aufs Neue durchschritten - die frühen 1930er Jahre werden im vierten Band bestimmt mehr als dreißig Mal behandelt: bei der Analyse der Bevölkerungsentwicklung, bei der Wirtschaft, den Parteien, der Arbeitslosigkeit, dem Bildungsbürgertum, der Reichwehr usw. Es entsteht aber kein Empfinden für die Bedeutung der Gleichzeitigkeit dieser Entwicklungen. Denn hier kumulierten die verschiedenen Krisenlagen - in der Wirtschaft, in der Gesellschaft, in der Kultur, bei den politischen Ideen, auf dem Feld der internationalen Politik, bei den Parteien und den Verbänden - und alle Krisensymptome verstärkten sich wechselseitig, schienen den generellen Abwärtstrend zu bestätigen und unwiderstehlich zu machen. Indem die einzelnen Bereiche separiert betrachtet werden, entgeht dem Autor wie dem Leser dieser Zusammenhang, der die Reaktionen und Handlungen der Zeitgenossen erst verstehbar macht.

Gleichwohl hat dieses sture Festhalten an der "Strukturgeschichte" auch etwas beeindruckend Konsequentes. Mehr als 200 Jahre deutscher Geschichte nach einem durchgehenden Untersuchungsprinzip zu analysieren, macht die verschiedenen Phasen und Epochen der Geschichte vergleichbar und öffnet den Blick auf lange, diachrone Entwicklungen. Wehler betont zu Recht, dass während im politischen Feld in Deutschland die Diskontinuitäten überwiegen, die langen Linien der Kontinuität vor allem in der Wirtschaft und dem sozialen Gefüge zu erkennen sind: in dem zunächst langsamen, dann sich am Ende des 19. Jahrhunderts explosionsartig ausbreitenden Industriekapitalismus, dem Entstehen von marktbezogenen Klassen, dem allmählichen, dann schnellen Rückgang der Agrarwirtschaft, der sich beständig, zuweilen ruckartig ausbreitenden Vernetzung der Volkswirtschaften - eine Kontinuität des Wandels, aber doch über mehr als 200 Jahre hinweg. Dagegen ist allerdings zu halten, dass diese Prozesse nicht linear verliefen und dass, wie Wehler im dritten Band selbst sehr prägnant herausgearbeitet hat, zwischen 1890 und dem Ersten Weltkrieg eine Explosion der industriellen Moderne stattfand, welche die Zeitgenossen so sehr beeindruckte, dass die großen antiliberalen Ideologien in Reaktion auf diese grundstürzenden Veränderungen sich in sehr kurzer Zeit herausbildeten und radikalisierten.

Umso mehr überrascht es, dass Wehler in einer strukturell angelegten Gesellschaftsgeschichte allein nach den großen politischen Daten gliedert: 1815, 1848, 1914/18, 1933, 1945/49, 1990. Das fällt umso mehr auf, als Wehler ja die politische Geschichte in der Darstellung häufig nur sehr knapp abhandelt und im fünften Band zudem über 1973/79 kaum hinausreicht - die Ära Kohl wird weitgehend ignoriert, nach den Achtundsechzigern kommt schon die Wiedervereinigung. Wehlers Argumente gegen den Vorschlag, die Zeit der Hochindustrialisierung von 1890 bis in die 1970er Jahre als relative Einheit zu fassen, sind nicht sehr beeindruckend. Denn wenn gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklungen die politischen Zäsuren übersteigen - und das wird bei Wehler deutlicher als bei jedem anderen Autor - müsste sich das nicht auch konzeptionell in der zeitlichen Gliederung einer Gesellschaftsgeschichte niederschlagen? Demgegenüber konzipiert Wehler die Jahre von 1917/18 bis 1990 als Einheit und macht damit wie Hobsbawm die Auseinandersetzung zwischen Kapitalismus und Kommunismus zum Signum der Epoche.

Noch deutlicher treten die Widersprüche hervor, wenn man die politikgeschichtliche Linie des Gesamtwerks betrachtet, die sich stark an Webers These von der charismatischen Herrschaft orientiert. Wehlers Gesamtwerk wird durch zwei personale Fixpunkte strukturiert: durch Bismarck, dessen politisches Wirken als Fluchtpunkt der vorlaufenden Jahrzehnte erscheint, und durch Hitler, der im Mittelpunkt der beschriebenen Entwicklung des 20. Jahrhunderts steht. Wehler hatte bereits Bismarck als Prototyp des "Charismatikers" gezeichnet: Die Staatsgründung von 1871, so Wehler, habe auf charismatischer Grundlage einen Staat geschaffen, dessen asymmetrische Struktur ein sich modernisierendes Land in das Korsett

einer überholten politischen Verfassung gezwängt habe. Darin liegt nach Wehler auch das Besondere an der deutschen Entwicklung, die sich von derjenigen anderer europäischer Länder unterscheidet - was man mit Blick auf Gladstone oder Napoleon III. auch in Zweifel ziehen kann.

In Band 4 wird diese Argumentation dann auf die Spitze getrieben, wenn der Autor die Analyse der NS-Gesellschaft ganz und geradezu radikal auf die Person Hitlers abstellt. Dabei ist es unbestreitbar, dass sich in Deutschland eine verbreitete Erwartung, ja Sehnsucht nach einem starken Mann herausgebildet hatte, der die Deutschen aus ihrer vielfältigen Notlage herausführen würde; und es zeigte sich bald, dass sich mit Hitler ein Mann gefunden hatte, der solche Erwartungen zu erfüllen in der Lage war. Bei Wehler steht nun aber der "Führer" derartig im Vordergrund aller Entwicklungen und Entscheidungen, dass die zuvor so sorgfältig herausgearbeiteten Strukturen einer zu großen Teilen antiliberal und nationalistisch aufgeladenen Gesellschaft aus dem Bild ganz herauszufallen drohen. Die außerordentlich vielfältige und widersprüchliche Entwicklung in Deutschland wird hier über einen Leisten - die Verehrung eines charismatischen Führers - geschlagen und dadurch verengt: der Schwachpunkt in einer ausdrücklich als Gesellschaftsgeschichte apostrophierten Untersuchung.

In den letzten Kapiteln über die NS-Zeit in Band 4 trat noch ein weiteres Moment hinzu, das für Zeithistoriker eine besonders schwierige Problematik darstellt: Zeitgenossenschaft. Schon Wehlers zum Teil geradezu überschwängliche Schilderung der Ausstrahlungskraft Hitlers trägt biografische Züge - jemand, der Hitler noch als den etwas lächerlichen wirkenden Schreihals der 20er Jahre in Erinnerung hatte, würde hier gewiss anders formulieren als jemand, der 1945 15 Jahre alt war und Hitler nur als entrückten und allmächtigen "Führer" kannte. Aber im Verlaufe des fünften Bandes reibt sich die Rolle des distanziert argumentierenden historischen Analytikers immer stärker mit dem Werturteil des politisch Engagierten, und es knirscht laut, wenn Wehler etwa seine Meinung zur aktuellen Hochschulreform kundtut oder seiner Abneigung gegen die Türkei und die Türken in Deutschland freie Hand lässt und im Zerrbild vom analphabetischen, islamistischen, "ghettoisierten" Gastarbeiter aus Anatolien zuspitzt. Mit der Geschichte der Ausländer in der Bundesrepublik hat das wenig zu tun und auch nicht mit dem Forschungsstand, den Wehler sonst so peinlich beachtet.

Die DDR hingegen ist für Wehler ein Fremdkörper in der deutschen Geschichte, eine "sowjetische Satrapie" ohne nachhaltige Verwurzelung in der deutschen Gesellschaft. Nun ist seine durch und durch vernichtende Kritik an der DDR mit sehr guten Argumenten belegt und zu einem guten Teil auch überzeugend. Nimmt man der DDR die Gloriole von Gleichheit, Sozialismus und Utopie und begnügt sich mit einer simplen Kosten-Nutzen-Analyse, wie Wehler das tut, dann kommt man eben zu einem solchen Urteil. Nur ist eine solche Bilanz, die nach den Gründen für den Untergang der DDR fragt, aber eben eine Bilanz und noch keine Geschichte. Über die allmählichen Veränderungen in diesem Land, über die inneren Auseinander-

dersetzungen, über Wandlungsprozesse und Dynamiken erfährt man nichts und auch nicht über die Bewohner dieses Landes. Das ist ein Problem, das sich durch das gesamte Werk zieht: Wehler ist ein Meister der strukturierten Problemanalyse ex post - Entwicklungen mit offenem und ungewissem Ausgang zu beschreiben, den Wahrnehmungshorizont der Zeitgenossen zu analysieren, Handlungsoptionen aufzuzeigen, das ist nicht seine Stärke.

So werden am Ende die Begrenzungen eines solchen Ansatzes einer deutschen Gesellschaftsgeschichte sichtbar - einerseits als parzellierte Analyse einer Gesellschaft, die ohne zeitliche Struktur, ohne Entwicklung auskommen muss, als Betrachtung vom Ausgang her; aber ebenso sehr als deutsche, also als nationale Geschichte. Denn die Verzweiflung über das offenbare Misslingen der liberalen, demokratischen Konzepte, die Erwartung eines starken Mannes, die Überzeugung, dass Diktaturen den komplizierten demokratischen Rechtsstaaten bei der Ordnung der modernen Gesellschaft überlegen seien - das war in den 1930er Jahren keine deutsche Spezialität, sondern in ganz Europa verbreitet, ja dominant.

Und doch, trotz dieser und manch anderer Einwände vermittelt Wehlers deutsche Geschichte der letzten 200 Jahre einen klareren und tieferen Einblick in die Entwicklung dieses Landes und seiner Gesellschaft als es chronologisch erzählende, politikgeschichtliche Darstellungen in der Regel vermögen. Denn die Einheit der Geschichte wird ja nur gedacht. "Realhistorisch", wie Wehler es nennt, gibt es hingegen nur unendlich viele Einzeltvorgänge, die wir begrifflich und durch erzählerische Konstrukte zusammenbinden. Ein Ansatz der diese Vielheit und Gleichzeitigkeit hervorhebt, der das Zerrissene und Uneinheitliche betont und Kontinuitäten nicht einfach postuliert, sondern kontinuierlich verlaufene Entwicklungen von Elementen der schroffen Diskontinuität abhebt, hat vor allem für die deutsche Geschichte dieser Epochen entscheidende Argumente für sich.

Streitbarer Historiker, der er ist, provoziert Wehler Widerspruch, Kritik und Gegenkonzeptionen. Die aber haben fast alle gemeinsam, dass sie überhaupt nur in Reaktion auf Wehlers Vorlagen entstanden sind. Die Strukturgeschichte ex post mag ihre Defizite haben, die parzellierende Gesellschaftsgeschichte allemal, und die Möglichkeiten einer nationalstaatlich orientierten Zeitgeschichte sind ganz offenkundig limitiert. Gleichwohl wird jeder, der sich mit der Geschichte der vergangenen 200 Jahre in Deutschland beschäftigt, immer mit Wehler beginnen müssen.

Ulrich Herbert ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Freiburg.